Sexualität und Sexualwissenschaft 2050

Eine rationale Vision

Rüdiger Lautmann

Gesellschaftliche Verhältnisse über drei Jahrzehnte hinweg vorherzusagen heißt ein Wagnis einzugehen. Das sexuelle Feld befindet sich derzeit in einem Umbruch, dessen Resultat kaum abzusehen ist. Im Bildungsmilieu und in der Sexualwissenschaft zeichnet sich eine Entsexualisierung des Denkens ab. Für das Jahr 2050 werden zwei Hypothesen aufgestellt: 1. Wir gehen einer totalen Banalisierung alles Sexuellen entgegen. 2. Die Sexualwissenschaft als Fach wird dann verschwunden sein. Die maßgebenden Neuerungen der vergangenen Jahrzehnte – die Emanzipationen der Frauen sowie der LSBTIs – sind nicht vorausgesehen worden. Daher werden die Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Prognose erörtert und eigene Prognosen überprüft.

Wissenschaftliche Prognose versus *Wahrsagerei* – das scheint hier die Frage, wenn der Herausgeber dieses Buchs fragt: »Wie könnte es bis 2050 weitergehen?« In beiden Fällen wird indiziengestützt die Zukunft vorhergesagt. Einiges davon wird sich als richtig erweisen, aber zu einer Zeit, in der sich kaum jemand dessen erinnert, geschweige denn dafür interessiert. Prognosen sind ein Gedankenspiel der Gegenwart; sie verraten viel über Ängste und Wünsche, die uns heute umtreiben. Und da sie unvermeidlich auf dem aktuellen Wissensstand aufbauen, leiden sie gewissermaßen an einem »ontologischen Präsentismus«, der sie in der Historiografie als anachronistische Thesen disqualifiziert.

Eine Prognose »trifft ein«, sagt man, als führe das Leben wie ein Zug auf festen Gleisen und nach Plan. An die Geradlinigkeit kommender Geschichte lässt sich allenfalls glauben; doch den Plan zu erkennen hat noch niemand vermocht. So erfreue ich mich an der prinzipiellen Offenheit der Zukunft – sie hat in jüngerer Vergangenheit die schönsten Überraschungen geliefert (und damit die Fallhöhe für vielleicht bevorstehendes Hässliches erweitert). Die Kontinuität eines »Weiter so« aber ist ganz unwahrscheinlich.

Meine Ideen zu den animierenden Fragen entwickle ich ausgehend von einer Diagnose der gegebenen Verhältnisse. Daran schließen sich zwei pro-

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

noncierte Behauptungen an, betreffend die Zukunft der Sexualität bzw. der Sexualwissenschaft. Sodann wird die methodologische Seite angesprochen: wie die Zukunft gedacht werden kann und welche Erfahrungen dazu vorliegen. Eigene, früher abgegebene Prognosen werden überprüft. Im Fazit werden neue Fragen aufgeworfen. Das alles umspielt meine beiden Ideen für eine Vorausschau auf das Jahr 2050: *Wir gehen einer totalen Banalisierung alles Sexuellen entgegen* und *die Sexualwissenschaft als Fach wird dann verschwunden sein*.

Diagnose: Das sexuelle Feld

Die jüngste Vergangenheit und Gegenwart des sexuellen Lebens und der darauf bezogenen Diskurse sind von folgenden Tendenzen gekennzeichnet:

- Genderifizierung
- Moralisierung
- Dämonisierung
- Therapeutisierung

Alle davon hängen miteinander zusammen – wie und warum, bleibt einstweilen offen. Im Bildungsmilieu und in der Sexualwissenschaft sind die Thesen der *gender, intersectional, queer* und *affect studies* angekommen; sie bewirken eine voranschreitende Entsexualisierung des Denkens. Ob und wie sich auch die Praxis sexuellen Handelns ändert, wissen wir allerdings nicht. Die genannten Tendenzen können hier nicht erläutert werden; sie sind dem kritischen Publikum bekannt, auch wenn sie individuell verschieden beschrieben werden. Nur ein paar Bemerkungen seien ihnen hier mitgegeben.

In der *Gender*-Dimension beobachten wir ein Aufweichen der Binarität. Dieses betrifft vor allem den Entweder-oder-Imperativ, wonach jemand immer und überall in einem der nur zwei Geschlechter *(gender)* aufzutreten habe. Die Prominenz der Themen Trans* und Inter, der Reiz von Drag und Travestie, die bequeme Vagheit einer Fluidität – sie alle reißen der früher herrschenden brutalistischen Eindeutigkeit die Maske der Naturnotwendigkeit herunter. Aber wenig wahrscheinlich ist, dass Geschlecht so beliebig wählbar und leicht veränderbar sein wird, wie es etwa die Haarfarbe heute ist. Dagegen steht schon die mächtige Strömung, mit der

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen nach vorn gebracht werden, was den Rang der Anatomie unterstreicht.

Ein einflussreiches Lehrbuch (Gildemeister & Hericks, 2012) widmete sich 2012 der Frage, wie wohl die Zukunft der Geschlechterthematik aussieht. Regine Gildemeister und Katja Hericks überschrieben zwar ein Kapitel mit »Zweigeschlechtlichkeit als Problem« (ebd., S. 189–223); doch wollten sie das Zweiermodell nicht verabschieden, in der Frauenforschung wachse bloß das Kontingenzbewusstsein (ebd., S. 189). Sie sorgten sich, beim Wegfall der Geschlechtskategorisierung werde alles wieder auf Anfang gestellt, auf die vorletzte Jahrhundertwende, als noch die Gleichung Mensch = Mann gegolten hatte (ebd., S. 314). Wie also nun?

Der staunenswerte Erfolg von *Fifty Shades of Grey* (James, 2012) bei Millionen Leserinnen hatte wohl einiges mit deren sexuellen Fantasien zu tun. Was genau, wurde allerdings von der Sexualwissenschaft nie erläutert. Diese Zurückhaltung ist bemerkenswert, dabei brauchen sich die möglichen Thesen dazu nicht zu verstecken. Der Erregungswert dürfte dem entsprechen, was über die Struktur von für Frauen geeigneter Pornografie immer schon gesagt wurde: Ein männlicher Rabauke wird durch weibliche Geduld und Erziehungsfähigkeit liebesfähig gemacht, sodass beide Seiten ihr Glück finden können. Darüber hinaus scheint sich rücksichtsvoll eingesetzte männliche Körperdominanz, symbolisch wie real, für den Lustgewinn zu eignen.

Als ich das noch nicht erkannt hatte, habe ich einen schwer verzeihlichen Fehler begangen. 1995, in einem Vortrag mit dem Titel »Erotisierung von Gewalt – Problematisierung der Sexualität«, rückte ich die Fantasie einer heftigen Grenzüberschreitung zu sehr in die Nähe realer Gewalt. Damals hätte ich von »Überwältigung« statt von »Gewalt« reden sollen, und der Gedanke wäre wohl nicht so anfechtbar gewesen. Es war ohnehin nicht die Zeit für derartige Überlegungen. »Hegemoniale Männlichkeit« (Connell, 1999, S. 97ff.) mag ja im Erotischen einen Stellenwert haben; im Sozialen ist sie erschreckend. Die Bedeutungswelten liegen sehr weit auseinander.

Die *Moral* belebt das Denken über das Sexuelle. Für die Bereiche Wirtschaft, Politik und Kultur gibt es eingehende Analysen zur jeweiligen Bedeutung der Moral. Im Bereich der privaten Lebensführung weiß man nur, dass Moral konfliktgenerierend wirkt. Im gesellschaftlichen Diskurs entstehen so die Aufregungen über die Pornografie, wie sie in den letzten Jahrzehnten kamen, gediehen (*PorNo!* – vgl. Schwarzer, 1987) und erlo-

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

schen, oder die das ganze 20. Jahrhundert hindurch bestimmte Kreise beschäftigende Befürchtung einer Verwahrlosung der Jugend. Manche solche Themen halten sich lang – Onanie und Homosexualität beispielsweise. Die Lebensdauern der Problematisierungen aber sinken.

Immer noch steht das Sexuelle unter der Fuchtel von moralinduzierten Aufregungen. Sie haben die Aufgabe, die Grenzen des Normalen aufzuzeigen. Auch die staatlichen Reglements setzen vor allem an den Grenzen einer jeweils als richtig empfundenen Sexualität an. Innerhalb dieser Grenzen bleibt das Geschehen unbeobachtet und wird anderen gesellschaftlichen Kräften überlassen. Dass die gewöhnliche Sexualität nicht reglementiert werden müsse, geht auf die romantisch-reaktionäre Idee zurück, das intime Geschehen entfalte sich naturbelassen am besten und bedürfe keiner weiteren Regulierung. Heterosexualität ist das Vorausgesetzte, kulturell Selbstverständliche, das keiner Normierung bedarf, nur eines geschützten Raums, worin es sich irgendwie von selbst ergibt. Das geltende Recht schweigt über den Kernbereich und redet vor allem über das Geschehen an den Rändern des Erlaubten. So wurde früher die Ausschließlichkeit ehelicher Sexualität explizit geschützt; bis etwa 1970 gab es die Strafbarkeit des Ehebruchs[1] sowie das »Fremdgehen« als absoluten Scheidungsgrund mit finanziellen Folgen für den »schuldigen« Teil[2]. Das gesamte vergangene Jahrhundert hindurch waren Familienplanung, Empfängnisverhütung und Schwangerschaftsabbruch politische Themen; die jeweils gefundenen Antworten beeinflussten das intime Geschehen zwischen Frau und Mann. Die Rechtsstellung nichtehelich geborener Kinder und lediger Mütter gehörte zu den klarsten Signalen, in welchen Bahnen die sexuellen Interaktionen zwischen den Geschlechtern verlaufen sollten. Ohne das Sexuelle explizit machen zu müssen – das hätte früher die Peinlichkeitsschwelle überschritten –, konnten hier wirkungsvolle Schranken errichtet werden. Der Jugendschutz geht unausgesprochen von der Prämisse aus, das Sexuelle sei in seinen Anforderungen nur von in körperlicher und personaler Hinsicht ausgewachsenen Menschen zu bewältigen. Demzufolge werden im Strafrecht die sexuellen Avancen Erwachsener gegenüber Kindern und Jugendlichen unterbunden.

1 § 172 StGB in der Fassung von 1872 galt in der DDR bis 1968, in Westdeutschland bis 1969.

2 Die Schuldfrage bei der Scheidung war in der DDR bis 1955 relevant, in Westdeutschland bis 1977.

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Fragestellungen zur zukünftigen Sexualität liegen bereits heute auf dem Tisch. »Modern, Anti, Post und Neo« hat Jeffrey Alexander (2003, S. 193–228) die Labels genannt, unter denen die Intellektuellen die ablaufenden Transformationen erklären wollen. Die öffentliche Rede nimmt die Etiketten auf. *Modernisierung* wird immer noch am häufigsten genannt, wenn jemand den Umbruch in den sexuellen Verhältnissen erklären will. *Anti*-Traditionalismus, vor allem in der sexuell aktiven Jugendgeneration, gilt ebenfalls als schlüssig. *Anti*sexuelle Strömungen werden im konservativen Lager des Feminismus ausgemacht. Und eine *Neosexualität* beschreibt Volkmar Sigusch (2013, S. 527–541).

Gegenwärtig stark diskutiert wird das westliche Sexualmodell. Ist es ein Exportartikel – oder weicht es in der Konfrontation mit nichtwestlichen Modellen auf? Starke Kräfte sind am Werk, im Zeichen der »Zivilisation« eine welteinheitliche Sexualkultur zu errichten. Diese, in ihrer Mischung von Permissivität und Kontrolle, vermag auf die Menschen, die unter traditionellen Sexualordnungen aufgewachsen sind, einen großen Reiz auszuüben. Zudem wird die Ausbreitung westlicher Sexualkonzepte von sozialen Bewegungen unterstützt und vorangetrieben, vor allem in Bezug auf Kinderschutz, Homosexualität, Geschlechtergleichheit und Frauenschutz. Traditionelle Sexualkulturen haben dem moralischen Feldzug westlicher Sexualnormen wenig entgegenzusetzen. Und die Sexualordnungen der nichteuropäischen Ethnien unterscheiden sich voneinander so sehr, dass sie niemals eine einheitliche Front gegen den Verwestlichungstrend aufbauen könnten. Umso mehr erstaunt das Beharrungsvermögen nichtwestlicher Sexualordnungen. Auch wo das Neue in eine Ethnie eingedrungen ist, entsteht nur langsam ein Amalgam. Meist spaltet sich die Ethnie in Teilpopulationen, die entweder der traditionellen oder der westlichen Orientierung anhängen. So arbeiten zwei Trends nebeneinander – Verwestlichung einerseits, Anerkennung interkultureller Diversität andererseits. Die Globalisierung der Ökonomie und Migrantenströme bringen ethnisch unterschiedlichst markierte Körper zusammen, mit allen bekannten daraus resultierenden Problemlagen. Die Sexualdimension hat daran ihren kaum abtrennbaren Anteil. »Ethnizität und Sexualität vermengen sich und bilden sexualisierte Parameter für ethnische, rassische und nationale Räume«, wie die amerikanische Soziologin Joane Nagel (2006, S. 545f.) erklärt; »Sex ist der geflüsterte Subtext im gesprochenen Rassendiskurs.«

In die intuitiven Gedankenketten, aus denen die hier vorzutragende Prognose hervorgeht, sind grundlegende Veränderungen in der Population noch

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

nicht eingespeist. Die heute geborene Generation wird in dreißig Jahren in der sexuell aktiven Bevölkerung den Ton angeben, und sie wird bis zur Hälfte aus Menschen bestehen, in deren Elternhaus nicht deutsch gesprochen wurde und/oder nichtwestliche Vorstellungen über Geschlecht und Sexualität herrschten. Damit dürfte es mit der (ohnehin begrenzten) Homogenität der Sexualkultur dieser Gesellschaft vorbei sein – was immer bis dahin an Erziehungsbotschaften und Assimilationsbemühungen stattgefunden hat. Die prognostische Fantasie muss vor einem solchen Mischgebilde versagen.

Immer noch am wahrscheinlichsten bleiben die unterschiedlichen Vorstellungen zu den Geschlechterbeziehungen über mehr als eine einzige Generationsspanne erhalten. Da die autochthonen Traditionen und Liberalisierungen sich von den neu hinzugetretenen Konzepten wenig beeinflussen lassen, werden sie ihren Entwicklungspfad verfolgen, und darauf beziehen sich meine Ideen.

Ein wesentliches Merkmal gesellschaftlicher Dynamik ist heute die *Kontingenz*; das heißt, die Festigkeit von Einstellungen und Verhaltensweisen hat sich aufgelöst, Handlungsalternativen werden gesehen und gewählt, der soziale Wandel hat sich beschleunigt. Das hohe Maß an Kontingenz hat zahlreiche Ursachen, wozu in Stichworten folgende genannt seien (nach Holzinger, 2011, S. 9f.):

- die Industrialisierung und Marktvergesellschaftung (Auf dem Wege von der Haushaltsökonomie zur Marktökonomie löst sich das Individuum aus den familialen Bindungen.)
- ein Wohlfahrtsstaat (der auch das Überleben von Einzelnen absichert)
- die moderne Wissenschaft (die den Geschlechtsbewegungen die Argumentationen liefert)
- die Säkularisierung (weil die monotheistischen Weltreligionen das Sexuelle als Regulationsmedium usurpiert haben und besetzt halten)
- ein neues Zeitbewusstsein (Werte und Normen verlieren ihren Charakter des Ein-für-Allemal, des Ewiggültigen.)
- Mensch und Kultur schließen sich dem Neuen auf, suchen das Gerade-erst-Aufgetretene, auch das Vorübergehende.
- »Lebensabschnitte« ersetzen das »Lebenslang« einer Ehe.
- schließlich: die Rationalisierung (Die Entzauberung des Geheimnisvollen bringt uns das fremd Erscheinende näher.)

Aber geht es denn stets geradlinig weiter? Nein. Wenn alles entscheidbar, kontingent und riskant geworden ist, dann ergreift diese Unvorhersehbar-

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

keit auch die Sexualkultur. Alles kann sich ändern. Nicht im Sinne eines Zurück, wohl aber als Anders-Weiter. Das ist der Preis für die »errungene« Vielfalt, die uns heute erfreuen mag, aber vielleicht vorübergeht. Die Kontingenz mag durch neue Ligaturen abgelöst werden, die dann nicht mehr westlichen Ursprungs sind und auch keine Vielfalt mehr vorsehen. Die Zukunft wird sich nicht als Fortschritt ereignen, sondern sie wird eher als Diskontinuität, als ein Bruch empfunden werden. Um das zu erahnen, müssen auch radikale Änderungen ins Auge gefasst werden. So sind die beiden folgenden Ideen zur Zukunft von Sexualität und Sexualwissenschaft gemeint.

Sexualität 2050: Wie geschlechtliche Lust erlebt werden wird

Die Prognose lautet: *Wir gehen der totalen Banalisierung alles Sexuellen entgegen*. In den Partnerschaften wird es zur Freizeitaktivität gleich anderen wie etwa: In welchen Film wollen wir gehen? Welches Video angucken? Zu welchem Urlaubsziel reisen? Was uns am Wochenende vornehmen? Eine Sex-Begegnung wird ausgehandelt; ob sie nun stattfindet oder unterbleibt, bedeutet nicht viel. Technisierung, KI, Cyberkommunikation, virtuelle Begegnungen, täuschend echte Puppen, kluge Dildos, Maschinen aller Arten erweitern den Bereich der Möglichkeiten, ohne aber die Präsenz der begehrten Körper, die Berührungen, also das Taktile ganz entbehrlich zu machen. All diese Techniken virtueller Stimulation erhöhen die Frequenz der Orgasmen, denn die Situationen sind leicht selbst herstellbar. Die Intensität der Lust dürfte durch die leichte Erreichbarkeit nachlassen; sie nähert sich dadurch dem Modell vom Glas Wasser (nach Lenin bzw. Kollontai). Was die virtuellen Offerten vor allem ermöglichen, ist der Schnellsex als Entspannungs- und Einschlafmittel. Das ähnelt den Genüssen, die immer schon mit der Masturbation erreichbar waren.

Das Geheimnisvolle und Besondere des Sexuellen ist dann bis in die letzten Winkel ausgeleuchtet, es hat seinen Charakter des schwer Zugänglichen und Riskanten eingebüßt. Jahrzehntelang war es problematisiert worden, in den Debatten und Skandalen um Missbrauch und Gewalt. Dabei wurden viele Bedeutungsgehalte abgeschliffen, das Sexuelle wurde entmythologisiert. So wird es eines nicht fernen Tages dem Zuckerverzehr und Muschelessen gleichstehen und froh sein dürfen, nicht unter die Gefährder Rauchen, Alkohol und andere Drogen eingereiht zu sein. In wel-

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

chen Richtungen sind die Einzelheiten des Umbruchs zu suchen? Bei den Inhalten der Skripte für die sexuelle Sozialisation, für die Geschlechterkonstellation einer Paarung, für ethnokulturelle Disparitäten beispielsweise. Es bedarf der Fantasie von Science-Fiction, um sich die möglichen Szenerien und Handlungsabläufe auszumalen. Und reichlich Stoff für Romane und Stücke bietet die Fragestellung allemal.

Wie indessen steht es um Sexualität als Intensitätssteigerung einer Beziehung zwischen zwei Individuen? Dabei muss es nicht gleich um Liebe gehen; es mag auch Kennenlernen, Beherrschen, Ausprobieren usw. angestrebt sein. Wo die Liebesemotion beteiligt ist, wird das Sexuelle aufgewertet. Das alte theoretische Problem, wie das Dreieck von Erotik, Liebe und Sexualität beschaffen ist, rückt einer Lösung näher.

Es versteht sich, dass die heutigen Probleme mit falscher, verfrühter, erzwungener, aufgedrängter, unerfreulicher oder misslingender Sexualtätigkeit verschwunden sein werden. Besser: Sie sind überwunden – zugunsten der harmlosen Freude, die jemand mit den entsprechenden Reizzonen des Körpers haben kann. Leidenschaft wird komisch wirken, wie ein Tick. Wer andere intim bedrängt, benimmt sich daneben, so als habe er die Tischmanieren nicht gelernt oder wisse nicht das Furzen oder Rülpsen zu kontrollieren.

Pornografische Stoffe sind mit wenigen Tastendrücken in jeder erdenklichen Variante erhältlich und umschaltbar. Die Prostitution wird zur Dienstleistung (wie heute bereits gesetzlich angedacht und vielerorts gefordert). Die heute als Perversion geltenden Paraphilien sind nur noch ein besonderer Geschmack, der auf dem Markt der Befriedigungsmöglichkeiten feilgeboten wird.

Ein Feld für Biopolitik wird das Sexuelle nicht mehr sein, denn von ihm gehen keine bemerkenswerten Wirkungen aus. Es entspricht anderen gleichmütig verrichteten Tätigkeiten wie ein Begrüßungskuss oder ein Geburtstagsgeschenk.

Zeugen und Empfangen wird kaum noch per coitum stattfinden. Dafür gibt es Verfahren, die gezielt auf ein vorher bestimmtes Resultat abstellen, statt es dem Zufall zu überlassen. Vor allem das Zustandekommen der Schwangerschaft (innerhalb oder außerhalb des mütterlichen Körpers) wird gesichert. Die für eine Empfängnis erforderlichen Zutaten, Eizelle und Spermatozoon, werden in ihrem Gehalt programmiert sein; der entstehende Fötus wird – heute noch ein abfällig gemeintes Wort – *designed*. Unerwünschte Erbanlagen werden von vornherein vermieden; erwünschte

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Eigenschaften, vor allem die Form und das Aussehen des Körpers betreffend, sind vorbestimmt. Die vielberufene Ablösung der Reproduktion von der Sexualität wird erst dadurch vollendet.

Ob auch Männer ein Kind austragen können, wird bis dahin voraussichtlich geklärt bzw. dies wird technisch möglich gemacht sein. Indessen bildet das dann keine sexuelle Angelegenheit mehr und sollte im Zusammenhang der Genderthematik erörtert werden. Ähnliches gilt für die Frage, ob eng Verwandte den Dienst einer Schwangerschaft übernehmen dürfen. Es geschieht gelegentlich ja bereits heute, dass eine Mutter für ihre Tochter deren befruchtete Eizelle eingesetzt bekommt, wodurch sich die Positionen von Oma und Mami ineinander verwirren. Es ist dies ebenfalls ein Problem der sozialen Verwandtschaft und keines der ominösen Inzucht.

Die heute so heikle Frage des freiwilligen Sexualkontakts zwischen Familienangehörigen wird sich weiterentwickelt haben. Geschwister untereinander, Vater-Tochter, Mutter-Sohn? Genetische Bedenken werden nicht mehr vorgebracht werden, da die Risiken (Vererbung schädlicher Eigenschaften) vorab geklärt werden können, wohingegen vielleicht die Durchsetzung bzw. der Erhalt positiver Anlagen die inzestuöse Verkoppelung geradezu erfordern. Zu prognostizieren ist das Aufweichen der Vorbehalte; das Inzesttabu wird außer Kraft gesetzt werden.

Wir werden in einer Welt leben, in der Frauen ähnliche Sexualskripte verfolgen *können*, wie sie Männern traditionell offen gestanden haben. Überdies werden genuin weibliche Sexualskripte verfügbar sein, und zwar für beide Geschlechter. Das bedeutet nicht, dass wir in einer Welt ohne Genderdifferenzierung leben; es heißt nur, dass anatomische Frauen wie anatomische Männer keine an ihr Körpergeschlecht gebundenen Handlungsempfehlungen vorfinden. Sie müssen ausprobieren und wählen, sie brauchen nicht lebenslang bei einem Szenario zu bleiben (das müssen sie heute schon nicht). Die Folgen dieser Entdifferenzierung von Gender und Skript sind unabsehbar, wobei nur festliegt, dass dieser grundstürzende Wandel ansteht.

Immerhin werden die alten Konzeptionen nicht verschwunden sein, also das Szenario eines vom Mannesinteresse dominierten, von weiblicher Zuneigung sanft mitdirigierten Geschlechtsverkehrs. Wie aus der Kulturgeschichte des Denkens bekannt ist, werden frühere Stile (des magischen, religiösen usw. Denkens) nicht überwunden, sondern von neuen (des rationalen Denkens) überlagert. Neue Sichtweisen verhöhnen zwar die alten als überholt, unmodern usw.; aber sie können sie nicht auslöschen – so

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

auch auf dem geschlechtlichen Feld. Die – heute ohnehin schon in hohem Maße gegebene – Komplexität sexueller Handlungsmuster erhöht sich also weiter. Aufgefangen wird das durch den erwähnten Bedeutungsverlust des Sexuellen, sodass sich die Orientierungsschwierigkeiten in Grenzen halten.

Eine der heute bereits bekannten, vor allem bei Frauen vorfindlichen Optionen besagt, es komme nicht auf das physische Geschlecht des Partners, sondern auf dessen Persönlichkeit an. Demzufolge werden gleichgeschlechtliche Partnerwahlen für ein sexuelles Erlebnis häufiger vorkommen, weit mehr als heute und meist vorübergehend. Damit verliert die Bezeichnung »homosexuell« immens an Gewicht. Und es verschwindet, wie heute schon vielerorts angenommen, die identitätsbildende Bedeutung einer gleichgeschlechtlichen Orientierung. Ohnehin immer schon führte gleichgeschlechtliches Handeln keineswegs zwangsläufig zur Identifikation als schwul, lesbisch usw.; so verstanden sich nur Teile der entsprechenden Populationen. Mit dem Abnehmen der Stigmatisierungen, mit der Zunahme an öffentlicher und medialer Sichtbarkeit erlangen gleichgeschlechtliche Paarungen eine gewisse Unauffälligkeit und werden unbefangen eingegangen.

Zu bedenken bleibt allerdings, dass fundamentalistisch-religiöse, rechtsextremistische und ethnokulturelle Strömungen eine derartige Normalisierung aufhalten oder unterbrechen. Die Ideale der bürgerlich-liberalen Demokratie genießen keine Bestandsgarantie; ob sie weiterhin dominieren können, hängt von politisch-ökonomischen Verhältnissen ab, die kapitalistisch genannt werden und ihre erstaunliche Bestands- und Wandlungsfähigkeit seit fast drei und mehr Jahrhunderten erweisen. Sie werden auch in einer Generation noch bestehen. Nur wird man nicht annehmen dürfen, dass die augenblickliche Dominanz eines Toleranzstils unangefochten weitergilt. Durch das Erwachsenwerden einer jugendlichen Population, deren Elternhäuser aus religiösen oder historischen Gründen anderen Geschlechts- und Sexualkonzepten anhängen, wird die Lage der Gleichgeschlechtlichen prekär bleiben bzw. es wieder werden. Diese Emanzipation ist noch nicht vollendet.

Der große Soziologe Norbert Elias (1897–1990) hatte in seinem »Prozeß der Zivilisation« aus sechs Jahrhunderten europäischer Geschichte abgeleitet, die formale Gesittung der Menschen nehme stetig zu, Triebimpulse würden durch Selbstzwänge kontrolliert und die offene Gewalt nehme ab (Elias, 1976). Dieser Prozess wird, wenn er anhält, tatsächlich das Gewicht und die Praxis des Sexuellen reduzieren.

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Sexualwissenschaft 2050: Wie das Sexuelle erforscht werden wird

Hierzu lautet meine Prognose: *Die Sexualwissenschaft als Fach wird verschwunden sein*. Alles Geschlechtliche als Thema wird in den jeweiligen Einzelwissenschaften behandelt; das Mischfach Sexologie (das nie zu einer Einheit und institutionell gesicherten Existenz gefunden hat) wird nicht mehr benötigt. Die Sexualwissenschaft als institutionalisiertes und studierbares Fach rückt vollends ins Abseits. Ohnehin hat sie stets eine prekäre Existenz geführt (und einige werden dem Verlust selbst dieses unsicheren Status nachtrauern). Die abgehalfterte Sexualität fordert keine Forschungsfantasie mehr heraus, dazu mangelt es ihr an ungeklärter und widerspruchsvoller Substanz. Gewiss gibt es noch Fachjournale, Tagungen und einzelne Vorhaben zum Thema; nur fügt sich dieses Konglomerat an kleinförmigen Einzelfragen nicht zu einem Ganzen mit dem Gewicht einer Fachdisziplin.

Sie macht sich ja selbst entbehrlich, da ihre Erkenntnisse mangelhaft sind. Der Elefant im Raum wird ignoriert: Was geschieht eigentlich in sexuellen Aktionen? Der theoretische Fokus auf *Diskurs* und *Konstruktion* lässt die Tatsachen zurücktreten – nur Texte und Ideen werden analysiert, die Interaktionen bleiben unbeleuchtet. Ein Alfred Kinsey hat das noch wissen wollen; heute verschwindet es im Nebel der Diskretion.

Das Sexuelle wird zukünftig in den Einzelwissenschaften an jeweils passender Stelle abgehandelt und geht so in Studienfächer und Berufsbilder ein. Das entspricht übrigens genau den vielen Forderungen heute, wonach Pädagogik, Ökonomie, Soziologie, Medizin usw. die sexuelle Dimension ihrer Gegenstände berücksichtigen sollen. Enttäuscht braucht also niemand zu sein. Nur die Berufsbezeichnung als Sexualwissenschaftler*in verliert jeden Inhalt. Denn mit einer Sexualität als etwas Ganzem kann man sich nicht mehr seriös beschäftigen; sie hat sich in die Spezialbezüglichkeiten aufgelöst.

Wahrsage oder Prognose?

Blamablerweise wurden die maßgebenden Neuerungen der vergangenen Jahrzehnte *nicht* vorausgesehen: das Erstarken des Feminismus sowie das Hervortreten von schwulen und lesbischen Existenzweisen. Genau das, was heute allgemein als die wesentlichsten Ereignisse des sexualkulturellen Wandels angesehen wird, ist nicht erwartet worden.

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Das lässt sich beispielsweise den Interviews entnehmen, die Gunter Schmidt mit John H. Gagnon bzw. William Simon geführt hat, den beiden aktivsten und erfolgreichsten Sexualsoziologen der vorhergehenden Generation. Die Altmeister blickten darin unter anderem auf mehr als ein Vierteljahrhundert hauptamtlicher Forschung zurück. Einige Passagen lesen sich wie eine Art Retrodiktion, wie der Versuch einer nachträglichen Vorhersage, deren Eintreffen sich kontrollieren lässt.

Gagnon wurde gefragt, worüber er erstaunt wäre, wenn er von damals auf die heutige sexuelle Landschaft blicken würde. Er antwortete, überrascht habe ihn der Feminismus sowie der Wandel des schwulen und lesbischen Lebens (Gagnon, 1998, S. 364). Simon äußerte sich (kurz vor seinem Tode) überaus skeptisch zu sozialen Prognosen; eigentlich seien sie logisch unmöglich, moralisch zweifelhaft und ästhetisch unattraktiv. »Der menschliche Gebrauch der Sexualität wird sich weiterhin jeder simplifizierten oder alles überbrückenden Verallgemeinerung widersetzen« (Simon, 1999, S. 373).

Wenn also die bisherigen Erfahrungen nicht gerade zu Prognosen ermutigen, dann werden wir an eine Grundaufgabe erinnert: Wie lässt sich die Zukunft denken? Dazu müssen Methoden entwickelt und Selbstreflexionen angestellt werden. Prognosen sind auf zweierlei Art denkbar: Zum einen werden die Trends aus den inzwischen zahlreichen Umfragen verlängert, zum anderen denkt man sich einen Ruck an Innovationen aus. Der erste Weg überzeugt kaum; Trends verlaufen nicht linear, und sie halten nur eine gewisse Zeit an. Der zweite Weg beruht auf Spekulation und trifft eher zufällig dasjenige, was sich später als richtig erweist. Prognosen sind prinzipiell unsicher. Und insofern die Vorhersage begründet werden muss, statt sich auf eine bloße Intuition zu berufen, läuft es wiederum auf eine Entfaltung von heute bereits vorhandenen Ansätzen für eine Entwicklung hinaus, auf ein überfolgerndes »Weiter so«.

Gibt es denn keine Gesetze, also kausale oder probabilistische Wenn-dann-Sätze, auf die sich eine Prognose stützen könnte? Schon, allerdings nur über einige Grundvorgänge. Menschen sind mit Organen ausgestattet, die sie Lust empfinden lassen; eine Prognose zum Verschwinden genital vermittelter Befriedigung wäre haltlos. Wie diese Lust erreicht wird – außerhalb des physiologischen Ablaufs –, darüber bestehen keine Natur- oder Kulturgesetze; das ist die Bedingung meiner These zur Bedeutungsveränderung der Sexualität. Und meine andere These, zum Verschwinden einer eigenständigen Sexualwissenschaft, geht von dem anthropologischen

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

»Gesetz« aus, dass Menschen nachdenken und nach Orientierung suchen, ohne aber in der Richtung ihres Fragens und Antwortens festgelegt zu sein.

Naturgesetze werden in Biologie und Lebenswissenschaften formuliert. Heute tätigen sie außerordentlich viele ihrer Aussagen über die Theoriefigur der *Evolution*. Lässt sich so auch eine Prognose für 2050 machen? Nein! Evolutionäre Prozesse werden über Zeiträume von Jahrtausenden festgestellt, nicht zwischen zwei Generationen.

Wer sich zu einer derart mit der eigenen Persönlichkeit verwobenen Thematik wie Liebe und Sexualität äußert, und sei er/sie noch so intellektuell-distanziert, verrät unwillkürlich viel über sich selbst. Auch wenn platte Rückschlüsse fehlgehen – etwa der Art, die Prognose entspreche den Wünschen oder Ängsten des Autors –, bleibt ein Konnex. Denn es geht nicht um Zustandsbeschreibungen, an die sich eine Klage über die Schlechtigkeit der Welt anschließen lässt. Vielmehr offenbaren sich Fantasievorstellungen, die nur locker mit den real vorhandenen Zuständen zusammenhängen.

Eine Prognose, die jemand in jungen Jahren abgibt, kann ihm nach dreißig Jahren um die Ohren gehauen werden. Da ist also statt Voraussicht vor allem Vorsicht angesagt. Eine Prognose, die ich in (m)einem höheren Alter abgebe, brauche ich später nicht zu vertreten; sie ist also von Verantwortung frei. Das klingt bedenklich – was sollte man auf derlei Weissagung geben? Indessen haben solche Prognosen den Vorzug, dass ihr Autor über ein anderes Zeitbewusstsein verfügt: Viele Jahrzehnte, vielleicht ein knappes Jahrhundert selbst durchlebt zu haben schafft ein besonderes Verständnis für lange Zeitspannen. Erdgeschichtlich ist es bloß ein Wimpernschlag; sexualgeschichtlich hingegen ist es beinahe schon eine *longue durée*. Verantwortungsfreiheit und weitreichender Blick zeichnen mithin eine Vorhersage-spät-im-Leben aus. An Gültigkeit gewinnt sie freilich dadurch nicht.

Zur Prognosefähigkeit gehören Kausaltheorien (wenn Ursache A, dann tritt mit Wahrscheinlichkeit x die Folge B ein). Ferner gehören präzise Beschreibungen des Ausgangszustands dazu. Die Soziologie, die ich hier zugrunde lege, verfügt nicht über bestätigte Kausaltheorien. Und im Bereich des Sexuellen mangelt es auch an validen Deskriptionen. Die Sozialwissenschaften liefern vornehmlich Erklärungen bestehender oder früherer Sozialstrukturen. Darüber sind sie zwar meist uneins, aber sie sind in dieser Vielfalt stark. Nur wenige Denkschulen trauen sich Prognosen zu. Leidvoll bekannt ist, wie sehr die Wirtschafts- und Finanzwissenschaften mit ihren

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Prognosen und Steuerungsinstrumenten danebenliegen. Die Vorhersage eines Sozialwissenschaftlers kann nur, wie man so sagt, informierte Spekulation sein. Geübt im Darstellen struktureller Zusammenhänge, mit Beteiligung vieler Dimensionen, lassen sich erprobte Erklärungsmodelle unter Veränderung einiger Prämissen als ein plausibles Szenario ausmalen, was eines Tages der Fall sein könnte. Das Wagnis ist groß, die Überzeugungskraft sehr begrenzt.

Am ehesten überzeugen Szenarien, die sich auf die nähere Zukunft sowie auf eine Region oder ein Milieu beschränken – sozusagen Prognosen mittlerer Reichweite. Sie lassen sich empirisch eher nachvollziehen und mit der Entwicklung im kulturellen, ökonomischen usw. Bereich parallelisieren. Nur klingen sie dann bei Weitem nicht so aufregend.

Für die in der DDR geborenen Jugendlichen traf Kurt Starke einmal die Aussage, dass sie zwar anders sozialisiert worden sind, aber westliche Konsumgewohnheiten auch im sexuellen Bereich übernehmen werden:

> »Pornographie, die ständige Präsenz des Sexuellen in der Öffentlichkeit, die allgemeine Sexualisierung werden die Schamschwelle nicht senken, sondern erhöhen. Die Frauen werden sich vor dem pornographisch geschulten Blick der Männer zu schützen wissen und sich wehren. In Frauen- und Selbsthilfegruppen werden sie über sexuelle Übergriffe an ihren (hoffentlich vorhandenen) Arbeitsplätzen debattieren – oder auch nicht« (vgl. Starke, 1997, S. 207).

Als Leitgedanke diente hier eine These, nämlich dass die Verhältnisse der neuen Bundesländer sich denen der alten angleichen. Es wird also nicht isoliert eine sexualinterne Entwicklung vorhergesagt, sondern die Annahme einer allgemeinen Tendenz zugrunde gelegt. Eine solche *Theoriefundierung*, wie skizzenhaft immer sie bleibt, macht die Prognose überhaupt erst zu einer sozialwissenschaftlichen.

So wird also der gewöhnliche Alarmismus verschwinden. Die Warnungen vor dem »Großen Verhängnis«, wie zum Beispiel vor den aggressivierenden Effekten pornografischen Materials, dürften sich verbraucht haben; ein jeder darf sich wieder die Stoffe seines Geschmacks zuführen. Interessanterweise erwächst die Entwarnung nicht aus Forschungsresultaten (die Gefährlichkeit relativierend oder widerlegend), sondern aus einer Ermüdung gegenüber dem Thema. Neoprobleme werden sich neue Ankündigungsformen oder Risikobereiche suchen müssen.

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Erfahrungen mit eigenen Prognosen zur Sexualität der Zukunft

Wenn ich meine älteren Publikationen hervorkrame, finde ich dort mehrfach Aussagen über die »Zukunft der Sexualität«. Sie liegen lange genug zurück, um sie auf ihre (und meine) Treffsicherheit zu überprüfen. In einem vor zwei Jahrzehnten geschriebenen Buch (Lautmann, 2002) überschrieb ich das Schlusskapitel so und behauptete, statt von »sexuellen Revolutionen« solle vom »soziosexuellen Wandel« die Rede sein. Ich warnte vor den gängigen Prognosen, die sich dazu hinreißen lassen, aktuelle Aufgeregtheiten zu einer Heraufkunft von Neuem zu überhöhen. Meist werden solche Irrtümer so schnell vergessen wie die Zeitungen von gestern, und fragt man später bei den Autoren an, reiten sie bereits auf einem anderen Pegasus.

Als Beispiel dienten mir Pascal Bruckner und Alain Finkielkraut, die mit ihrem provokanten Buch *Die neue Liebesunordnung* 1979 auch bei uns bekannt wurden. Sie glaubten kommen zu sehen: einen therapeutischen Totalitarismus, einen Minderheitsstatus der Heterosexualität, eine grenzenlose Vermischung der verschiedenen Sexualitäten, die Abschaffung des Genitalreichs und anderes (Bruckner & Finkielkraut, 1979, S. 310, 314, 319f.). – Aber 2001 wollte Finkielkraut von alldem nichts mehr wissen: »Das war eine andere Zeit, eine Zeit des Enthusiasmus. Damals haben wir Literatur, Philosophie und Soziologie miteinander vermischt. Heute interessiert mich die Soziologie überhaupt nicht mehr« (Finkielkraut, 2001). Also weder die Liebe der Zeitgenossen noch die der Zukunft. »Damals hatte man Vertrauen in die Zukunft, das Neue war immer das Bessere, auch in der Liebe« (ebd.) Jetzt sehne er sich nach einer Verbindung mit der Vergangenheit. »Ich glaube nicht mehr daran, dass das Neue immer gut ist« (ebd.). Wie wahr!

In meinem Buch betrachtete ich noch die Wirkungen des Feminismus. Die vorangegangenen beiden Schübe – der erste um 1880, der zweite nach 1970 – haben einer sexuellen Liberalisierung kulturelle und politische Rückendeckung verschafft. »Nun wird nach einer dritten Frauenbewegung gerufen, und voraussichtlich wird sie zustande kommen. Doch wird sie kaum so sexualitätszentriert sein, wie es die zweite war. Denn dieser Gegenstand dürfte seine Mobilisierungskraft vorläufig verbraucht haben« (Lautmann, 2002, S. 493). Hatte er nicht, also ein Irrtum. Der Schub aber ist heute da, und »sexualitätszentriert« ist er durchaus.

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Vor dem Soziologiekongress von 2006 behauptete ich, dass der historische Wandel zu der Prognose ermutigt, die geschlechtliche und sexuelle Diversität werde fortlaufend entproblematisiert (Lautmann, 2006). War da etwa ein Körnchen Aktionismus im Spiel, um die eigene Fachgemeinschaft in eine bestimmte Richtung zu drücken? Zugleich warnte ich, die Quelle für Neoprobleme sei keineswegs versiegt. »Was heute als ›Kulturfetischismus‹ milde kritisiert wird – die Verehrung von Körpern und Körperteilen bestimmter Stars –, das könnte sich eines Tages als ›unnatürlich‹ auf den Abschusslisten befinden« (ebd., S. 2505). Zu erwarten stünden neue Bindungen.

> »Konflikte um die ›richtige‹ Sexualität werden also zunehmen. Das okzidentale Modell der Rationalisierung von Sexualität kann sich nicht einfach fortsetzen; es leidet unter dem Dualismus Körper – Geist. Wenn Geschlecht und Sexualität als unstete, gleitend veränderliche und performative Akte angesehen werden, dann gehen alte Gewissheiten verloren, Ungewissheit grassiert, Risiken entstehen – eine problemgenerierende Atmosphäre« (ebd., S. 2513).

Diese Tendenzen halten gewiss auch heute an. Und ebenso gilt weiterhin die Skepsis, dass »die Prostitution zu einem Beruf im Rahmen stark erweiterter sexueller Dienstleistungen wird (ebd.)«. All diese Aussagen beziehen sich auf die unmittelbar bevorstehenden Jahre; sie halten der Prüfung von heute her stand.

Schließlich stellte ich 2007 einige mittelfristige Prognosen auf, die Kontakt zur damaligen Empirie besaßen (Lautmann, 2007):

- Es wird (historisch: erneut) versucht werden, das Wissen über Geschlecht und Sexualitäten vollständig zu biologisieren.
- »Permissivität« und »Liberalisierung«, die Kennzeichen der vergangenen Sexualpolitik, werden zu Schimpfworten. Kommunitaristische Ideen dringen vor.
- Die Medien durchdringen immer weiter die Intimität.
- Die sexuell aktiven Altersgruppen werden erheblich von Menschen (Männern) bestimmt sein, die von »nichtwestlichen« Personen sozialisiert wurden. Damit steigt die Diversität der hiesigen Sexualkultur an. Dies wird Toleranz erfordern, aber nicht automatisch hervorbringen. Konflikte um die »richtige« Sexualität werden also zunehmen.

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die gegenwärtig beobachtbaren Sexualverhältnisse lassen sich tatsächlich so beschreiben. Nicht eingetroffen ist meine Vermutung, die Bevölkerung werde einer Sexualpolitik müde werden, die durch Skandal, Moralpanik und vielleicht einen Kulturkrieg aufgeheizt ist.

Fazit

Neben *sex and crime* gehört *sex and future* zu den beliebten Themen massenmedialer Unterhaltung. Gemeint ist die unmittelbar bevorstehende Zukunft; gleich morgen soll passieren, womit man neuen Spaß erleben möchte. Kümmert's die Sexualwissenschaft? Nein, hoffentlich nicht. »Sexualität wird in Zukunft noch freier und lustvoller werden!«, versprach eine Gesprächssendung des Österreichischen Rundfunks am 23. Mai 2019 und lud dafür die deutsch-dänische Literaturwissenschaftlerin Sophie Wennerscheid ein; gesprochen wurde dann über den Sex mit Robotern, also ein heute aktuelles Auf- und Erregerthema. Doch werden Technisierung und Virtualisierung der Lust genau das herbeiführen, was ich prognostiziere: die Banalisierung des Sex.

Eine wirkungsvolle Gegenmacht kommt vom Emotionssektor: Wie wird sich das Verhältnis von Sexualität und Liebe gestalten? Hier liegt der stärkste Anker für eine Sexualität, die nicht von Techniken (in der Stimulation, in der Körpersimulation, in der Cyberpräsenz) hergestellt wird, sondern als Begegnung zwischen leibhaften Menschen verläuft. Die Koppelung der sexuellen Begegnung an eine Liebesbeziehung ist historisch jungen Datums, setzt vor etwa zwei Jahrhunderten ein und ist bislang nicht ausgereizt, sodass es damit noch weitergehen kann. Das unüberschaubare Angebot »kalter«, das heißt affektfreier Befriedigungsformen, auch die schnelle Verbandelung durch algorithmengesteuerte Portale lässt die Konsumenten zwar leichtherzig auf die Liebesemotion verzichten; umso seltener und wertvoller wird aber die Aufladung des Geschlechtlichen mit individueller Zuneigung erlebt werden. Sex zwischen zwei Liebenden wird das Ausnahmeereignis sein. Und nach ihm wird gesucht werden, expliziter als heute. Genau darin besteht das Paradox der jetzt noch so irritierenden Technisierung und Vermittlung von Schnellkontakten. Die Forderung, Sexualität an Liebe, an Ehe gar zu binden, steht heute auf den Fahnen reaktionärer religiös fundamentalistischer Gruppierungen und gehört dort zum Erfolgsrezept. Das macht diese Frage zwar zum heißen Eisen, aber nicht zu einem Anathema.

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Literatur

Alexander, J.C. (2003). *The Meanings of Social Life. A Cultural Sociology*. Oxford: Oxford University Press.

Bruckner, P. & Finkielkraut, A. (1979). *Die neue Liebesunordnung*. München: Hanser.

Connell, R.W. (1999). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich.

Elias, N. (1976). *Über den Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Finkielkraut, A. (2001). Nachhilfeunterricht in Post-Romantik. Über die Rolle der Intellektuellen, über die Arroganz der Deutschen in Europa und ihre fatale Geschichtsvergessenheit. Interview mit Alain Finkielkraut. *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 37, 14.02.2001, S. 19.

Gagnon, J.H. (1998). »Sexual Conduct« revisited. Gespräch mit Gunter Schmidt. *Zeitschrift für Sexualforschung, 11*(4), 353–366.

Gildemeister, R. & Hericks, K. (2012). *Geschlechtersoziologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Holzinger, M. (2011). Die fragile Zukunft in der Kontingenzgesellschaft. *Vorgänge, 50*(3), 4–16.

James, E.L. (2012). Fifty Shades of Grey. Band 1: Geheimes Verlangen. München: Goldmann.

Lautmann, R. (2002). *Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur.* Weinheim: Juventa.

Lautmann, R. (2006). Problematisierungen des Körperverhaltens und die Zukunft der Sexualität. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (S. 2503–2519). Frankfurt a.M.: Campus.

Lautmann, R. (2007). »Erstens kommt es anders …«. Sex in dreißig Jahren. *Gigi. Zeitschrift für sexuelle Emanzipation, 50,* 8–9.

Nagel, J. (2006). Ethnicity, Sexuality and Globalization. *Theory, Culture & Society, 23*(2–3), 545–547.

Schwarzer, A. (1987). PorNO. Die Begründung. *Emma, 1987*(12), 21–23.

Sigusch, V. (2013). *Sexualitäten: eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. Frankfurt a.M.: Campus.

Simon, W. (1999). »Desire is a Fuzzy Matrix«. Ein Gespräch. *Zeitschrift für Sexualforschung 12*(2), 362–373.

Starke, K. (1997). Partner- und Sexualverhalten ostdeutscher Jugendlicher und gesellschaftlicher Umbruch. In H. Sydow (Hrsg.), *Entwicklung und Sozialisation von Jugendlichen vor und nach der Vereinigung Deutschlands* (S. 159–219). Opladen: Leske + Budrich.

Biografische Notiz

Rüdiger Lautmann, Dr. phil., Professor (i.R.) für Soziologie an der Universität Bremen. Seine Forschungsgebiete sind Sozialtheorie, Soziologie von Geschlecht und Sexualität sowie von Recht und Kriminalität. Er ist Mitherausgeber des *Lexikon zur Soziologie* (2020, 6., neubearb. Aufl.).

https://doi.org/10.30820/9783837976977-37, am 05.11.2024, 08:22:19
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb